

Hirsch, Samuel, Achter Vortrag. Fortsetzung. In: Die Humanität als Religion in Vorträgen, gehalten in der Loge zu Luxemburg, 1854, S. 212-248.

Judenthum und Christenthum.

*Inhalt.*

*Prinzip des Judenthums. Wie das Reden Gottes mit den Menschen im alten Testamente zu deuten? Ob die alttestamentischen Erzählungen später entstanden? Die Geschichte des Judenthums bis zum Aufbau des zweiten Tempels, Die Restaurationszeit, Pharisäismus und Romantizismus. Sadduzäismus und Orthodoxismus. Ihr inneres Wesen. Der Talmudismus und das Mittelalter. Toleranz und Intoleranz in der Bibel. Im spätem Judenthum. Haben wir eine Beschreibung des wirklichen Lebens Jesu? Was wollte Jesus sein? Jesus und das Judenthum. Das Abendmahl. Warum ward Jesus verfolgt? Die ersten Christen unter den Juden, Paulus und das Heidenthum. Paulus und das Judenthum. Die Erbsünde. Das Gesetz und das Evangelium. Der Sklave und der Sohn. Christus. Die wunderbare Geburt. Die Auferstehung. Christi Wunder. Entwicklung des Dogma's der Dreieinigkeit und der Lehre von der Kirche. Die allein seligmachende Kirche. Die Intoleranz der Kirche. Die Kirche wirklich die Mutter. Die protestantische Dogmatik. Worin und weshalb sie sich von der katholischen unterscheidet. Das Prinzip des Protestantismus. Die Gegenwart. Aussichten.*

In der Mitte zwischen Aegypten und Vorderasien, da wo schon auf heidnischem Boden erkannt war, daß das Naturleben als solches nicht das Höchste sein könne, weil es immer eben so sterbe wie lebe, ward die Wahrheit den Vätern eines Stammes klar. Das rechte Leben beginnt nicht erst nach dem Tode, sondern es muß sich hier, auf Erden schon, wirksam zeigen. Das rechte Leben ist aber nicht der Genuß, sondern das Thun, „das Wandeln vor Gott, (213) das Beobachten der göttlichen Weise, Liebe und Gerechtigkeit zu üben (1 Mose 18, 19)". In diesem Thun ist der Mensch Herr über alles Irdische, „denn im Ebenbilde Gottes ist der Mensch geschaffen (1 Mose 9, 6)". In diesem Thun *erfährt* der Mensch diese seine Herrschaft. Er macht die Erfahrung, daß nichts ihn hindern kann, das zu thun was er soll, so oft er das wirklich thun will: wie könnte er Gott anders nennen als „den Herrn des Himmels und der Erde (1 Mose 24, 3)"! Dieses Thun ist Segen, ist das einzige, dem Menschen angemessene Glück.

Und diese Wahrheit wurde sofort erkannt, nicht als eine vereinzelt stehende, auch nicht als eine nur einem Stamme angehörende, sondern als die Wahrheit, die das Eigenthum der ganzen Menschheit werden sollte. „Du sollst ein Segen sein. Und es werden sich segnen mit dir alle Geschlechter der Erde", sagt die Gottesstimme schon zu Abraham (1 Mose 12, 2 u, 3). „Es werden sich segnen mit dir alle Geschlechter der Erde und mit deinem Samen", sagt dieselbe Gottesstimme zu Jakob (1 Mose 28, 14), Aussprüche, zu denen sich das Heidenthum, dem es nur um individuellen Genuß, oder höchstens um den Genuß des Volksstammes zu thun war, in keiner Form hat erheben können.

Uns, denen es nicht darauf ankommt, entscheiden zu wollen, *wie* ist die Wahrheit gesagt worden, sondern nur darauf, *was* ist als Wahrheit verkündet worden, und ist dieses, was als Wahrheit ausgegeben worden, die richtige oder die falsche Auslegung der Thatsachen unseres Herzens, uns kann die Frage nicht sehr beschäftigen: Wie sollen wir uns dieses Reden Gottes mit Abraham, mit Jakob, mit Moses, mit den Propheten denken? Denn wir antworten auf diese Frage: Entweder, dieses Reden Gottes war qualitativ nicht verschieden von dem göttlichen Reden, das auch heute noch im Menschen vorkommt. So wie jede neue Wahrheit, die uns wird, jeder wirklich neue Gedanke, jede wirklich neue Entdeckung uns wie ein Blitzstrahl plötzlich erleuchtet; so wie der Entdecker selbst nicht angeben kann, woher ihm diese Gedanken geworden; so wie er sich eingestehen muß, daß in seinem

bisherigen Denken, welches sich von dem der übrigen Menschen nicht unterschied, der neue Gedanke, weil und in sofern er neu ist, noch nicht mit ent- (214) halten war: so ist das göttliche Reden mit den Menschen in der Schrift auch zu deuten. Die biblischen Männer wußten und sprachen es aus, daß diese neuen, überwältigenden, das ganze Leben erleuchtenden Wahrheiten nicht in ihrem bisherigen Denken schon mitenthalten waren; sie sagten es, daß diese Wahrheiten, obgleich sie rein menschliche sind, obgleich sie nur die Thatsachen des menschlichen Herzens richtig aussprechen, ihnen plötzlich, ihnen direkt aus der Quelle aller Wahrheit, ihnen vom Mittelpunkt des Seins aus, ihnen von Gott geworden. Oder, wenn man sich bei dieser unserer Antwort nicht beruhigen will; wenn man dieses Reden Gottes mit den Männern der Bibel durchaus zu etwas ganz Eigenthümlichem, dessen Analogie in unserer Erfahrung gar nicht mehr vorkommt, machen will: dann können wir auf diese Frage: Wie hat Gott mit Abraham u. s. w. geredet? gar keine Antwort geben; dann ist sie für uns eine müßige und nichtsbedeutende; dann stehet sie analog mit der Frage, welche Geschöpfe leben wohl im Syrius und wie leben diese? denn dann können wir uns davon keine Vorstellung machen, wie Gott damals mit den Menschen geredet, eben weil in unserer Erfahrung nichts Aehnliches mehr vorkommen soll.

Auch das können wir gelten lassen, was man annehmen zu müssen geglaubt hat, um diese Schwierigkeit zu umgehen. Wir können auch die Annahme gelten lassen, daß Gott gar nicht mit den Urvätern geredet hat, daß die spätere Zeit erst diese Gedanken den Urvätern in den Mund gelegt; daß die Volkssage und die die Sage, welche im Munde des Volkes lebte, für die Nachwelt im geschriebenen Worte festhaltenden aber auch umbildenden Schriftsteller es gewesen, die den Gedanken faßten: Gott habe mit Abraham, mit Moses u. s. w. geredet.

Wir sagen: Auch diese Annahme können wir gelten lassen; denn uns kommt es ganz allein auf die Gedanken an, die diesen Männern in den Mund gelegt werden. Diese Gedanken sind vorhanden. Wenn Abraham und Moses sie nicht gesprochen, so hat ein später Lebender dieselben Abraham und Moses sprechen lassen. Dieser Spätere hatte also diese Gedanken, und wahrlich in dessen Munde bleiben sie nicht minder großartig und wahr, als sie im Munde eines Abraham groß und wahr wären. Der Gedanke: „Du (215) Mensch sollst ein Segen sein. Mit dir, oder mit dir und mit deinen Nachkommen werden sich segnen alle Geschlechter der Erde". Ein Gedanke, der, in mosaische Redeweise, übersetzt lautet: „Gott gehört die ganze Erde"; alle Völker sind sein; alle Menschen sind Gottes Kinder. „Ihr aber", die ihr diese Wahrheit zuerst erkannt habt, „sollt" den anderen Menschen gegenüber „ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein (2 Mose 19, 5 u. 6)", d. h. ihr sollt die anderen Menschen diese Wahrheit lehren; ihr sollt denselben durch euer Leben zeigen, daß der Mensch wirklich Herr ist über alles Irdische, wenn er im heiligen, thätigen Leben und nicht im Genießen den Zweck seines Daseins finden will. Oder auch so lautet: „Diese Worte behütet und vollführt sie; denn sie sind eure Weisheit und eure Einsicht vor den Augen der Völker, welche alle diese Gesetze hören und sprechen werden: Nur ein weises und verständiges Volk ist dieses große Volk (5 Mose 4,6)". Oder auch im Munde eines Jesaia und eines Micha also lautet: „Zum Berge Gottes werden alle Völker strömen. Die vielen Völker werden gehen und sprechen: Kommt laßt uns hinaufsteigen zum Berg des Herrn, zum Hause von Jakobs Gott, daß er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Pfaden. Dann wird Gott richten zwischen den Völkern und sie werden ihre Schwerter zu Pflugeisen umschmieden und ihre Lanzen zu Rebmesser; nicht mehr wird ein Volk gegen das andere das Schwert erheben, nicht mehr werden sie den Krieg lernen (Jesaia 2, 2—5, Micha 4, 1—8)": Diese Gedanken bleiben, wenn auch ein Späterer sie dem Abraham, dem Moses, dem Jesaia, dem Micha in den Mund gelegt hat, dennoch eine Sonne für die Menschheit. Sie drücken das Höchste, Tiefste und Wahrste aus und konnten nur im Besitze der Wahrheit gefaßt werden. Nur ein Lebensprinzip, das sich einzig und allein an den Menschen als solchen wendete; das sich nicht mehr in den Schranken einer bestimmten Naturanschauung, eines bestimmten Klima's, einer bestimmten Volkseigenthümlichkeit gefesselt wußte; nur ein Prinzip, das jede Naturschranke überwunden; das sich als ein Segen wußte mitten in der endlichen Natur; dessen Segen der Tod und das irdische Sterben nicht trüben konnten; nur ein Prinzip, das sich an jeden Menschen (216) wendete, das in dem Gedanken: Gott gehören alle Menschen, alle sind Ebenbilder Gottes, die

eigene Freiheit und Herrschaft und die Freiheit und Herrschaft eines jeden Menschen gefunden hatte: nur ein solches Prinzip konnte solche Gedanken aussprechen.

Dieses Prinzip, dessen Tiefe auch das heutige Völkerleben noch nicht erschöpft, geschweige überschritten hat, — es war gefunden. Aber nur Wenige hatten es beherzigt, nur Wenige es sich angeeignet. Die ganze jüdische Geschichte bis zu der Zeit, wo der Tempel zum zweiten Male aufgebaut wurde (516 v. Chr.), also bis zur Zeit des Darius Hystaspis, ist nichts als die *Geschichte des Kampfes dieses Prinzips mit dem auch bei den Juden geltenden Heidenthume, mit dem auch bei den Juden Vorherrschen der Genußsucht.*

Die jüdische Geschichte, d. h. die Bibel, wird nur, wenn man diesen Gesichtspunkt festhält, verständlich. Das Prinzip ist ausgesprochen, aber erst in Wenigen lebendig. Das Bewußtsein dieser Wenigen ist, daß dieses Prinzip sich zuerst in dieses Volk hineinleben muß, ja daß dieses Volk in der Weltgeschichte gar keinen anderen Beruf hat, als diesem Prinzip zu leben. Und doch lebt dieses Volk einem entgegengesetzten Prinzip, opfert es in wollüstigem Cultus der zeugenden Göttin Aschera, huldigt es im grausamen Kindermorde dem blutdürstigen Moloch! Das ist der Kampf, die Qual, der Schmerz dieser Männer. Sie verkünden dem Volke den Untergang, wenn es nicht zu seinem eigenen Lebensprinzip umkehren wolle, wenn es fortfahre, dem falschen Prinzip der Nachbarn zu huldigen — und doch wissen sie, daß dieses Volk, weil einzig und allein für das wahre Prinzip geschaffen, nicht untergehen kann. Wenn nichts euch die Augen öffnet, so rufen sie daher jeden Tag, früh und spät (Jeremia 7, 13. 25. u. v. a. St.), so wird das Unglück euch die Augen öffnen. Der Staat wird untergehen, der Tempel zerstört werden, ihr aber werdet euren Untergang überleben und dann erkennen, weshalb das Alles euch geschehen (5 Mose 30, 24. u. ff. u. v. a. St.). Und so kam es auch. An Babylons Wasserleitungen lernten die Juden den Gott ihrer Väter erst wahrhaft kennen. Auf Cyrus Erlaubniß kehrten die Begeisterten für die alte Wahrheit, die ihnen eine neue war, (217) nach Jerusalem zurück und begannen dort den zweiten Tempel zu bauen — und von jetzt an war Heidenthum, Naturcultus für immer aus ihrer Mitte geschwunden.

Aber an die Stelle des verschwundenen Heidenthums, des nicht mehr vorkommenden Naturcultus schlich sich nun bald ein neuer, nicht minder beklagenswerther Irrthum ein. Seit Esra (458 v. Chr.), dem Wiederhersteller, *Restaurateur*, der jüdischen Gemeinde ward das Bewußtsein immer lebendiger, welchen Schatz an den alten Schriften und an den alten Lehren man besessen; wie unrecht es gewesen, diese von sich zu weisen. Als man vollends unter den Makkabäern gegen Antiochus Epiphanes und die abtrünnigen Volksgenossen (165 v. Chr.) sein Leben für die Erhaltung der alten, die Lehre enthaltenden Schriften, für das diesen Schriften entsprechende Bekenntniß, für die diesem Bekenntnisse entsprechenden Symbole und Cultusgebräuche siegreich eingesetzt hatte; als es nun galt, so vielen Abfall und so mannigfache Treulosigkeit unter den Juden selbst zu strafen (1 Makkabäer 1,11; 4,42): da kam, was in keiner Restaurationszeit ausbleibt: *die Liebe zum Alten wurde übertrieben.* Die alte Zeit sollte nicht bloß dem Prinzip nach, sondern auch im alten Gewande, ganz wie sie war, oder wie man sie einst gewesen glaubte, wieder hergestellt werden. Dem fortschreitenden Leben sollte Halt für immer geboten, die veränderten Verhältnisse sollten ignoriert werden. Alles sollte genau einem vor wenigstens mehreren hundert Jahren schon niedergeschriebenen Buchstaben, nicht bloß dem Prinzip nach, sondern auch äußerlich angepaßt werden.

Durchführen lassen sich solche Restaurationsversuche niemals. Die Weltgeschichte hat, ähnliche Versuche seitdem noch oft gesehen und immer mit gleicher Erfolglosigkeit. Das junge Leben mit seinen neuen Bedürfnissen läßt sich nicht in die alten Formen einzwängen. „Man fasset nicht Most in die alten Schläuche, anders die Schläuche zerreißen und der Most wird verschüttet und kommt um. Sondern man fasset Most in neue Schläuche, so werden sie Beide mit einander behalten (Matth. 9, 17)“. Dieses Wort Christi sollte jede Restaurationsbestrebung beherzigen, beherzigt es aber niemals. Die neuen Bedürfnisse kommen doch und die For- (213) men der alten Zeit passen ihnen nicht. Dann entsteht, was nicht ausbleiben kann, nämlich: ein neuer Kampf und zwar der Kampf zwischen den sich selbst täuschenden Gemüthsmenschen einerseits und den gemüthlosen Verstandes- und Buchstabenmenschen andererseits, zwischen dem mystischen Romantiker und dem kalten Orthodoxen

zwischen dem Pharisäer und dem Sadduzäer. Der Romantiker, der Pharisäer — Beides, Romantizismus und Pharisäismus, ist eins und dasselbe — wollen den neuen Most, die junge Zeit, durchaus in die alten Schläuche fassen, in die alten Formen festschmieden. Und da das nicht geht, da die alten Schläuche sofort platzen, die alten Formen sofort springen, *so flickt und träumt er*. Er erträumt sich eine alte Zeit, die gar nicht existirt, nennt die Phantasiegebilde seines Gehirns Tradition, heiliges Mittelalter; auf diese Weise soll das junge Leben den äußerlichen Anstrich eines ehrwürdigen Greisen, den äußerlichen Anstrich des längst Dahingeschwundenen erhalten. Dem tritt der kalte Orthodoxe, der Sadduzäer, entgegen. Auch er will nicht das neue, junge Leben in der neuen, allein angemessenen Form, sondern mit dem Pharisäer will er nur die alte Form. Aber er läßt sich nicht gemächlich täuschen. Er läßt keine Form für alt gelten, die sich nicht als alt dokumentiren und ausweisen kann. Er leugnet, daß diese erdachte und erträumte Tradition wirklich überliefert sei. Für ihn sind das Alte und das Neue zwei verschiedene, gar nicht zusammengehörende Dinge. Das Alte soll hergestellt werden, aber rein wie es war, ohne späteren Zusatz und ohne das, was man gegenwärtig für Altes ausgegeben will, obgleich es sehr jung ist. Und wo das nicht geht, wo das neue Leben für die alte Form gar nicht paßt, da ist eben dieser Theil des neuen Lebens aus all und jeder Form entlassen. Die alte, aber wirklich alte Form und nur diese, der reine Schriftbuchstabe soll allein gelten. Nur was in der Schrift geschrieben stehet ist heilig. Was nicht geschrieben stehet, das ist profan, der Willkühr überlassen. Das ist das Glaubensbekenntniß des Orthodoxen sowohl, wie des Sadduzäers, und mit dem Pharisäer und Romantiker stehet er in so fern auf gleichem Boden, daß, wie jene, auch er das Prinzip nicht anerkennt, das in unserm Herzen ewig niedergeschrieben ist und welches sowohl die (219) alte Schrift und das wirklich alte, wie auch das wahrhaft neue, der Gegenwart entsprechende Leben aus sich geboren hat und ewig gebärt.

Pharisäismus und Sadduzäismus, Romantizismus und Orthodoxismus, Mystizismus und Buchstabengläubigkeit irren nicht blos, sie versündigen sich auch. Sie entstehen doch wieder aus Trägheit und leisten dieser Vorschub. Wahrlich! Es ist leichter die Religion auf den Lippen und in den Händen haben, als im Herzen (Jesaia 29, 13); es ist leichter und bequemer dem äußerlichen Buchstaben gehorchen als dem Geiste; es ist leichter, wie Jesus sagt, „Müntze, Till und Kimmel verzehren, als das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben üben (Matth. 20, 23)“. In der Religion dieses Leichte sich wählen ist doch wiederum nur Heidenthum. Nur wo die Naturkräfte als Götter verehrt werden; wo der Gedanke gilt, jede einzelne Naturkraft, jeder einzelne Gott ist nicht die ganze Natur, ist also doch wieder beschränkt und endlich, also auch des Menschen Dienst bedürftig; nur wo im Opfer, in der Zauberkraft, in der nicht verstandenen Ceremonie der Gott gezwungen wird; wo der Gott den Verlockungen des Opfers, der Beschwörungsformel des Gebets nicht zu widerstehen vermag; nur da hat ein solcher äußerlicher Buchstaben- und Ceremoniendienst Sinn und Bedeutung. Das Gemüth des Menschen bleibt zwar kalt und stumm bei all diesem Formelwesen; ihm sagt dieser ganze, äußerliche, ihm fremde Dienst nichts; aber der hungrige Gott wird dadurch gesättigt, und das ist auch für den Menschen ein großer Nutzen. Wie ist aber ein blos äußerlicher Buchstaben- oder Traditionsdienst einem Gotte gegenüber noch möglich, welcher, wie das schon die Bibel von Gott sagt, nichts für sich bedarf, welcher keinen Cultus zu seinem Nutzen braucht; sondern wo der Cultus nur noch den Zweck haben kann, das Gemüth des Menschen zu erwecken und zu läutern?

So brach das äußerlich besiegte und verdrängte Heidenthum wiederum innerhalb des Judenthums hervor. Ein Dienst des Buchstabens und der Form riß die religiöse Herrschaft an sich; ein Dienst, der nicht aus dem menschlichen Gemüthe geboren, der der Vergangenheit nachgeahmt war und die Gegenwart, statt sie (220) zu erwecken und zu erheben, nur kalt ließ. Dieser Dienst, weil er für das menschliche Gemüth nutzlos bleiben mußte, konnte daher nur noch in heidnischem Sinne geltend gemacht werden. Den Menschen erhob er nicht, für den Menschen war er nutzlos, folglich mußte er für Gott Etwas sein. Der Cultus hörte wieder auf, symbolische, sinnbildliche Darstellung des reinmenschlichen Lebens und Strebens zu sein und ward dafür Gottesdienst, äußerer Dienst gegen Gott. Gott erhält im Cultus einen Dienst und Gott kann nur so gedient werden, wie er selbst es im alten,

niedergeschriebenen Worte ausgesprochen oder mystisch angedeutet hat; nicht aber wie er es in unserem reinen, Gott suchenden Herzen uns immer zuruft.

Als vollends der jüdische Staat nach tapferer Gegenwehr der römischen Weltmonarchie unterlag und die Juden von Neuem zerstreuet wurden; als nicht bloß für die Juden sondern für alle Völker eine finstere Zeit hereinbrach; als Rom eine Beute der Völkerwanderung geworden; als die Barbarei des Nordens aller Gesittung ein Ende machte; als Faustrecht und wilde Gewalt sich überall die Herrschaft zu erringen wußten; als diesen Trübsalen gegenüber die Juden sich sagen mußten: Das sind die Zeiten nicht, welche die alten Propheten mit und in dem Siege unseres Prinzips der Welt verkündet haben; Fluch und Krieg statt Segen und Frieden beherrschen ja die Welt! Als die Juden noch mehr fühlten wie klar einsahen, daß ihr Prinzip in der Welt noch nicht gesiegt habe, aber siegen müsse und siegen werde: da wandten sie ihre Blicke nothwendig — und das geschah im Talmud und durch das ganze Mittelalter hindurch — noch weiter rückwärts und noch weiter vorwärts. Da sagten sie: die alten Zeiten, d. h. die äußerlichen Einrichtungen des Lebens, wie sie vor Alters gewesen, müssen wir hegen und pflegen, in der Schule und im Leben aufbewahren, vor Vergessenheit schützen, damit die neue, bessere Zeit, welche ja kommen muß, uns bereit finde; damit wir beim Eintreten der neuen Zeit das Leben ganz nach der alten Weise, ganz dem alten Buchstaben, dem äußerlichen Gebote Gottes gemäß einrichten können.

Das ist der zweitausendjährige Irrthum, an welchem das Ju- (221) denthum so lange krank war, als die Welt, seine Umgebung, ebenfalls krank darniederlag. Das Judenthum suchte die Wahrheit im niedergeschriebenen Buchstaben, sei es der Bibel, sei es einer angeblichen Tradition, statt sie zuerst im menschlichen Herzen zu suchen. Es verkannte, daß Gott dem Menschen die Wahrheit zuerst, in's Herz geschrieben und daß der Schriftbuchstabe selbst nichts ist, als das Zeugniß und das Produkt des gottesfürchtigen, Gott suchenden Herzens. Das Judenthum verkannte diese Wahrheit, weil auch die das Judenthum umgebende Welt — wie wir bald zeigen werden — diese Wahrheit noch durchaus verkannt hatte.

Fragen wir jetzt, wie wir bei allen bisherigen Religionen gefragt: Wie stehet es mit der religiösen Toleranz des Judenthums? Um diese Frage zu beantworten müssen wir die Perioden unterscheiden. Die Bibel ist intolerant. Sie verbietet einen Götzendiener in Palästina zu dulden; sie setzt auf den Götzendienst Todesstrafe. Allein diese Intoleranz liegt nicht im biblischen Prinzip, sondern in den historischen Verhältnissen, unter welchen sich dieses Prinzip zur Geltung zu bringen hatte. Das biblische Gesetz stellt sich die Aufgabe, das heidnisch gesinnte Israel zum biblischen Prinzip zu erziehen; es fürchtet die Verführung dieses Volkes durch den buhlerischen, die Sinne verwirrenden Cultus der Kananitischen Heiden. Die Bibel schreibt daher alles Unglück des Volkes, seine Treulosigkeit gegen das eigene Prinzip, seinen Abfall von Gott beharrlich dem Umstände mit zu, daß das Volk faktisch tolerant war; daß es die Bewohner des Landes, sammt ihrem Cultus unter sich duldete (vgl. Buch der Richter Cap. 2. II Könige 17. und v. a. St.)

Das spätere Judenthum, das der Restauration und des äußerlichen Buchstabendienstes, war intolerant und mußte es sein; nur müssen wir, um gerecht und wahr zu sein, sagen, wie und gegen wen es intolerant war. Dogmatisch war dieses Judenthum tolerant. Das Dogma von dem einzigen Gotte, dem Herrn über die ganze Natur, stand über jeden Zweifel erhaben da. Die Art und Weise dagegen, wie der Mensch sich diese Einzigkeit und Einheit Gottes denke, vorstelle, begreiflich mache, die im Christenthum so viele Kämpfe hervorrief, blieb in diesem Judenthume mit Recht der (222) Denkfähigkeit, der Kraft, dem Bedürfnisse eines Jeden frei überlassen. Dogmatische Kämpfe kennt dieses spätere Judenthum nicht, weil es, statt in einem Dogma, im Gedanken des priesterlichen Gottesvolkes (2 Mose 19, 6) seine Einheit ausgedrückt sah und diese Priesterlichkeit als eine nur im heiligen Lebenswandel, nicht aber durch ein Bekenntniß zu verwirklichen mögliche wußte. In der Sittenlehre war dieses spätere Judenthum ebenfalls tolerant. Die sittlichen Vorschriften der Bibel sind zu klar, zu einleuchtend; nur ein Geisteskranker kann dieselbe leugnen oder ihnen widersprechen. Das Judenthum fürchtete hier keinen Widerspruch. Endlich war es auch tolerant gegen alle Nichtjuden. Gerade weil es am Schriftbuchstaben vor Allem festhielt, dieser Buchstabe aber mit allen seinen

Geboten sich nur an das Volk Israel wendet, sah es auch nur den geborenen Israeliten für verpflichtet an, sich diesem Buchstaben zu unterwerfen. Es unterscheidet daher zwischen Mensch und Jude. Noah, selbst die Patriarchen, Abraham, Isaak und Jakob sind, nach der Auffassung dieses späteren Judenthums, fromme, gottgefällige Menschen, aber noch nicht Juden gewesen. Vom Menschen verlangt Gott, so lehrt dieses Judenthum, nur die rein menschliche Sittlichkeit. Nur den Juden gegenüber ist dieses Judenthum intolerant und zwar weder im Dogma, noch in der Sittenlehre, sondern einzig und allein im Symbol, in der Ceremonie, in der rituellen Handlung. Die Ceromonien und Symbole des Mosaismus, die diesem spätem Judenthum deshalb unverständlich geworden sind, weil sie nicht im menschlichen Herzen als solchem, sondern in der Bildungsstufe der mosaischen Zeit — alle damaligen Religionen wählten ähnliche Symbole wie der Mosaismus zum Ausdruck ihres Gedankeninhaltes — wurzeln, erklärt es für an sich unverständlich, für absolute Machtgebote Gottes, nach deren Sinn und Bedeutung der Jude nicht zu fragen brauche, die er aber für ewige Zeilen üben müsse. So ward ein Uriel Akosta, ein Spinoza verfolgt, nicht des Dogma's, nicht der Sittenlehre wegen, sondern einzig und allein, weil sie diese im Grunde, wie wir gesehen, heidnische, dem biblischen Prinzip total widersprechende Auffassung der Symbole und Ceremonien nicht anerkennen konnten.

(223) Wenden wir uns nun zum Christenthume. Woher die Intoleranz in dieser Religion der reinen Liebe? Christus trat auf mitten zwischen diesen geschilderten Kämpfen des Pharisäismus und des Sadduzäismus, die beide sich nur um die Form, und den Buchstaben der Schrift bekümmerten, aber nicht um den Geist, der den Buchstaben erst hervorgerufen. Er trat zu einer Zeit auf, wo das Heidenthum in Rom an der letzten Frage angekommen war, an der: Was nützt der Nutzen? Wozu das Genießen? Auf welche Frage dem Heidenthum nur die Verzweiflung als Antwort bleibt. Wer war Christus? Was wollte er sein? Und welche Entwicklung nahm das Christenthum? Welche mußte es nehmen?

Die neuere Kritik hat unwiderleglich bewiesen, daß die Annahme sehr irrt, welche meint, die Schriftsteller des neuen Testaments, die uns eine Beschreibung des Lebens Jesu hinterlassen, seien nur einfache und ungebildete Fischer und Hirten gewesen und sie hätten nur treuherzig berichtet, was sie wirklich gesehen und wie sie es gesehen. Nein, wir haben keine von einem Augenzeugen verfaßte Beschreibung des Lebens Jesu. Auch geben uns die Evangelien nicht das Bild des wirklichen Jesus, wie er wirklich gelebt, gehandelt, gepredigt, gewirkt und gelitten, sondern nur das verklärte Bild des verklärten Christus. Nicht was Jesus wirklich that, wird uns in den Evangelien berichtet, sondern was die Kirche des zweiten Jahrhunderts glaubte, daß Jesus habe thun müssen; die Evangelien sind nicht das Werk der Apostel, sondern das der Apostelschüler; nicht Jesus, sondern Paulus, dieser eigentliche Stifter der christlichen Kirche, muß verstanden werden, wenn man den Schlüssel finden will, um die Räthsel des neuen Testaments, die Räthsel der ganzen christlichen Kirchengeschichte aufzulösen (s. Ludwig Noak, die Theologie als Religionsphilosophie, Seite 162 u. ff.).

Indeß um zum Verständniß der Wirksamkeit und Anschauungsweise des Paulus vorzudringen, müssen wir suchen, seine Voraussetzung, nämlich: den geschichtlichen Jesus, den er freilich nie gesehen hatte, zu verstehen. Was war Jesus? Was wollte er sein? Was konnte er sein wollen? Das Judenthum hatte das wahre Prinzip längst gefunden und (224) ausgesprochen. Zweck und Prinzip des Lebens, hatte schon das Judenthum gesagt, ist nicht der Genuß, sondern die Arbeit, die Erfüllung des göttlichen Willens; die Erfüllung des Willens, der in der ganzen Natur und in der ganzen Menschheit überall ein mit und in sich einiger ist; der jedem Einzelnen in der Welt seine richtige Stelle angewiesen, der All und Jedes „gut in seiner Art“, d. h. an seiner Stelle, gemacht hat. Auch hatte das Judenthum das Bewußtsein, daß sein Prinzip siegen müsse und siegen werde. Die Zeit muß kommen, muß auf Erden kommen, hatten die Propheten längst gesagt, wo alle Menschen sich dieses Prinzip aneignen werden; wo also wahre Gleichheit, wirkliche Freiheit und die ächte Bruderliebe unter allen Menschen herrschen wird. Endlich hatte das Judenthum auch das deutliche Bewußtsein von dem, was es selbst in dem göttlichen Plane der Weltgeschichte sein sollte. Es sollte Muster und Beispiel den Völkern sein. Durch sein Beispiel sollten die Völker das wahre Leben und das wahre Lebensprinzip finden lernen. Es war der *erstgeborene*, — natürlich im geistigen Sinne; ethnographisch gab es sich ja selbst für ein sehr

junges Volk aus — *Sohn Gottes* (2 Mose 4, 22); d. h. es war zuerst von Gott zur Wahrheit *erzogen*; denn im alten Testament bedeutet das Sohn-Gottes-sein nie etwas anders, als von Gott durch die Lebensschicksale erzogen sein (vgl. 5 Mose 8, 5; 2 Samuelis 7, 14). Und zwar deshalb wurde es zuerst zur Wahrheit erzogen, damit durch sein Beispiel auch die übrigen Völker, die jüngeren Söhne Gottes, sich zur Lebenswahrheit erziehen ließen.

Aber das Judentum hatte zur Zeit, als Jesus auftrat, die Quelle dieser Wahrheit vergessen. Die lebendigen Prophetenstimmen waren seit langer Zeit schon verklungen. Das Wort der Wahrheit wurde nicht mehr im lebendigen, menschlichen Herzen gesucht, sondern nur noch im geschriebenen Buchstaben, oder in diesem, wie er durch eine erträumte Tradition zurechtgedeutet werden sollte. Vergessend das Wort des Moses: „Gottes Wort ist in deinem Munde und in deinem Herzen es zu thun“; nicht verstehend das Wort eines Jeremia's: „Einst wird man nicht mehr sprechen von der Bundeslade Gottes; sie wird Niemanden in's Herz kommen; man (225) wird ihrer nicht gedenken, sie wird Niemanden fehlen, es wird keine mehr gemacht werden. Dann erst wird Jerusalem heißen Thron Gottes und alle Völker werden sich dort versammeln zum Namen des Herrn und nicht mehr werden sie wandeln nach dem Muthwillen ihres bösen Herzens (Jeremia's 3, 16 u. 17)“; oder das andere Wort desselben Propheten: „Das wird der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel schließen werde nach jenen Tagen, ist Gottes Wort, meine Lehre werde ich in ihr Inneres geben und auf ihr Herz werde ich sie schreiben. Und Keiner wird den Anderen mehr zu lehren haben, Gott zu erkennen, denn Alle werden mich kennen, die Kleinen sowohl als die Großen (Jeremia's 31, 33 u. 34)“: Das und ähnliche viele Aussprüche ihrer alten Schriften vergessend und nicht beherzigend waren die Juden zur Zeit Jesu in dem leichten, äußerlichen Buchstabendienste verkommen. Da trat Jesus auf. In seiner großen Seele erwachte ein Gedanke, der mir wenigstens der Schlüssel ist zum Verstehen seiner ganzen Erscheinung. Er sagte sich: Das, was das Volk Israel sein soll, Beispiel des wahren Lebens, das muß ja jeder Israelite sein. Beginne ich mit mir. Mein Leben entspreche ganz dem Prinzip. Mein Leben sei ganz Arbeit, ganz Hingebung, ganz Liebe. Er nannte sich Gottes Sohn. Jeder Einzelne soll, wie er, Gottes Sohn sein. Jeder betrachte sich als von Gott erzogen; betrachte sein Leben als Gottes Erziehung, die zeigen soll, daß das Göttliche in uns Herr ist über all und jedes Irdische, daß das Irdische überall dem Göttlichen dienen muß. Er war gekommen, das Gesetz nicht bloß zu lehren — das thaten auch Andere — sondern wirklich zu erfüllen, und wer das Gesetz wirklich erfüllen will, der findet, wo die Quelle dieses Gesetzes zu suchen. Das eigene Herz giebt ihm dann das Gesetz, welches dasselbe ist mit dem geschriebenen, nur daß es ein lebendiges Gesetz ist und nicht bloß ein toter Buchstabe. Und Jesus wollte zunächst innerhalb Israel eine Gemeinde bilden, die sein Leben in sich aufnehme, die lebe wie er, die nicht ihn bloß äußerlich nachahme, sondern die sein Leben als ihr eigenes, innerliches Leben gefunden habe, die sein Leben in immer neuen Gestalten verwirkliche, die dem Gesetze in ihrem Herzen und nicht bloß dem gelernten Buchstaben und Worte lausche (226) und die dann durch ihr wahres Leben die Welt zum wahren Leben, wie ein Jeremia, wie alle Propheten es verheißen, zurückführe. Bei dem Abschiedsmahle, wo er das Fest mit seinen Jüngern feierte, das von jeher eine sinnbildliche Darstellung des Berufes und der weltgeschichtlichen Aufgabe des israelitischen Volkes gewesen, faßte er in rührenden Worten die Bedeutung seines ganzen Lebens zusammen. Ihr feiert jetzt, sagte er zu seinen Jüngern, das Fest der Stiftung des israelitischen Volkes; im Pasahlamm vergegenwärtiget ihr euch, welchen Beruf Israel hat und wie es ihn erfüllen soll: Wollt ihr diesen Beruf wirklich erfüllen, hier ist ein Symbol, das es euch immer sagen soll, wie allein er erfüllt werden kann. Esset, das ist mein Leib; trinket, das ist mein Blut. Leib und Blut, oder besser Fleisch und Blut, Bassar wedam, war in der damaligen Sprache der Ausdruck für die ganze irdische Erscheinung des Menschen. Jesus sagte und wollte durch ein ewiges Symbol diese Wahrheit seinen Jüngern unvergeßlich in's Herz prägen: Nur dann könnt ihr den israelitischen Beruf wahrhaft erfüllen, wenn euer ganzes leibliches, irdisches Leben dem meinigen, nicht äußerlich, sondern innerlich, gleicht; wenn ihr, wie ich, dem Gesetze im Herzen beständig lauschet und es immer erfüllet; wenn euer Leben ein Leben der Pflicht, ein Leben der thätigen Liebe beständig ist und nie ein Leben des trägen Genusses, oder des bloß äußerlich dem Gesetze Gehorchens; denn dieses ist dann nur noch der tode Buchstabe des Gesetzes, aber nicht mehr das wirkliche Gesetz.

Daß dieses Leben von Pharisäern und Sadduzäern gehaßt werden mußte: wann hätten diese ein solches Leben nicht verfolgt! Was würden heute unsere christlichen Sadduzäer und Pharisäer zu einem solchen Leben sagen, wenn es nicht in aller Stille für sich hinleben wollte, sondern, wie Jesus, es für seine Pflicht ansähe, sie aus den Tempeln zu jagen, die sie schänden; sie vom Throne ihrer eingebildeten Heiligkeit herabzustürzen, um das Licht wahrer Heiligkeit und Frömmigkeit in seiner ganzen Schönheit der Welt zu zeigen! Jesus ward getötet; die Anhänger, nicht seiner Lehre, sondern seines Lebens wurden verfolgt.

Doch der neue Geist, der in Jesus der Welt gelehrt, sollte nicht vergeblich gelehrt haben. Den Juden hatte Jesus keine (227) neue Lehre zu bringen gehabt — denn ihre alten Schriften enthielten dieselben Lehren, dieselben Grundsätze, dieselben Prinzipien, die Jesus gelehrt und verkündet — wohl aber wollte er den Juden ein neues Leben, oder das ihren alten Schriften wirklich entsprechende Leben zeigen und durch sein Beispiel sie zu diesem Leben anfeuern. Allein die Erfahrung zeigt ja auch heute noch, wie schwer der Entschluß gefaßt wird, zu leben wie Jesus gelebt. Zu sprechen, was Jesus gesprochen, seine Worte im Munde führen, die Wahrheit seiner Worte mit dem Munde bekennen, das vermag ein Jeder. Aber damit ist noch gar nichts geleistet. Zu handeln dagegen wie Jesus in unserer Lage handeln würde, der unverdorbenen Stimme des eigenen Herzens immer lauschen, deren Gebote ohne Schwanken, ohne Zögern, ohne Wankelmüthigkeit, ganz, rein und treu vollführen, das ist das Einzige, worauf es ankommt, und das ist das, was wir auch heute noch nicht wollen; was wir so lange nicht wollen, als wir Heidenthum, d. h. Trägheit und Genußsucht in uns leben lassen. Und dieses unser Nichtwollen in Wollen umwandeln, das kann für uns nicht durch einen Anderen, das kann nur durch uns selbst geschehen. Alles Predigen, Lehren, Beispiel geben, hilft nichts, wenn wir selbst uns nicht durch den rechten Willen helfen wollen, denn unser Wille ist absolut frei.

Darum wundere man sich nicht, daß die Juden nicht sofort alle Christen im wahren Sinne wurden, d. h. Jünger, die den Leib und das Blut Christi wirklich in sich aufgenommen hatten, die wirklich lebten, wie Jesus an ihrer Stelle gelebt haben würde: wieviel Christen in diesem Sinne giebt es denn heute, auch innerhalb der christlichen Kirchen! Dagegen Christen bloß heißen, die Wahrheit des Christenthums, d. h. zunächst des von Jesus gelehrt, bloß bekennen: nun, das thaten die Juden, die damals gelebt, gerade so gut und gerade so eifrig als die heutigen Christen. Ueber die Lehre war auch unmittelbar nach dem Tode Jesu kein Streit zwischen den Juden und den Jesusjüngern; nur begnügten sich die Jesusjünger nicht mit dem bloßen Bekenntniß und Für-wahr-halten der Lehren und sollten und durften sich damit nicht begnügen.

Innerhalb des Judenthums konnte daher der neue Geist nicht (228) eingeschlossen bleiben. Innerhalb des Judenthums wären die Anhänger Jesu nie etwas anders geworden, als eine stille Gemeinde, die, ähnlich den essäischen Gemeinden damaliger Zeit, um pharisäische und sadduzäische Schriftauslegung sich nicht kümmernd, still der Wahrheit gelebt hätte. Sobald die Anhänger Jesu innerhalb des Judenthums mehr als eine stille essäische Gemeinde sein, sobald sie direkt in's Volksleben eingreifen, dem Volke einen neuen Willen einflößen gewollt hätten, würden sie nur ihr eigenes Prinzip getrübt und ihren Zweck doch nicht erreicht haben. Auf dem Markte wirkend, halte sich bald menschliche Schwäche, Eitelkeit, Herrschsucht, Gefallen am Beifall der Menge eingeschlichen: sie hätten gepredigt und gelehrt wie Andere auch; das reine Prinzip wäre nur noch in Worten, in Buchstaben, äußerlich, d.h. *gar nicht*, vorhanden gewesen. Es wäre vorhanden gewesen, wie es innerhalb des Judenthums auch vor Jesus Auftreten vorhanden war und wie es bei Juden und Christen auch heute noch meistens vorhanden ist, im Bekenntniß, aber nicht im Willen.

Aber die Zeit des Heidenthums war erfüllt. Dem Heidenthum war nicht bloß ein *neues Leben*, sondern auch *eine neue Lehre* zu bringen — Paulus ward erweckt und bald entdeckte er in sich den Beruf, *Apostel der Heiden* zu werden. Dem Heidenthume trat Paulus mit vollem Rechte mit der Lehre von der Erbsünde entgegen. Das Heidenthum verstand sofort, wenn Paulus ihm zurief: Euer ganzes bisheriges Leben, weil es nur Genuß suchte, ist ein falsches. Das Heidenthum begriff sofort, wenn Paulus sagte: In eurer bisherigen Richtung giebt es kein Heil. Die Wahrheit liegt außerhalb des Heidenthums und jenseits des heidnischen Prinzips. Wollt ihr das Heil, so müßt ihr eurem bisherigen Leben absterben



und das neue Leben, das Leben Jesu, welches das Gegentheil des heidnischen ist, welches nicht den Genuß, sondern die Pflichterfüllung sucht, den neuen Menschen, anziehen. Das Heidenthum begriff das sofort; denn die erste Hälfte dieses Wortes, daß in der heidnischen Richtung kein Heil, hatte die römische Welt ja an sich erfahren; sie war ja zu der Frage gekommen: Wozu der Genuß, wozu der Nutzen? und fand darauf keine andere Antwort als die Verzweiflung. Und die zweite Hälfte dieses (229) Wortes, daß nur in einem Leben der Liebe und der Pflicht, wie Jesus es gelebt, Heil zu finden, stehet so fest und so klar im menschlichen Herzen geschrieben, daß wenn die erste Hälfte innerlich erfahren ist, wenn man weiß, daß der Genuß immer trügt, das Herz nothwendig diesem Worte als seinem Erretter und Erlöser, als dem, welcher es sich selbst zurückgiebt, welcher es sich selbst in seiner Wahrheit wiederfinden läßt, freudig zujauchzt. Das Heidenthum begriff das und Gemeinden bildeten sich zu Ephesus, zu Corinth, bei den Galatern, Thessalonichern, zu Rom, in der ganzen römisch-heidnischen Welt.

Aber das Judenthum konnte diese Sätze des Paulus nicht verstehen, wird sie nie verstehen lernen, weil sie dem Judenthume gegenüber doppelsinnig, wahr und falsch zugleich sind. Sie sind wahr, wenn sie sich an den einzelnen Juden richten; sie sind aber falsch, wenn sie sich an das Judenthum als solches wenden. Wenn Paulus auch den Juden zuruft: In eurem bisherigen Leben ist kein Heil, so ist das ganz richtig, wenn sich das Wort „bisherig“ an den Einzelnen, an das Individuum, wendet. Wenn dein bisheriges Leben den Genuß, statt die Pflicht, zum Zwecke hatte, so bist du, auch dann, wenn du dem äußern Buchstaben deiner heiligen Schriften äußerlich zu genügen suchst, doch nur in der Richtung des Verderbens. Du mußt den bisherigen Zweck aufgeben; du mußt ein *neuer* Mensch werden; du mußt in der Arbeit, in der produktiven Thätigkeit, im Schaffen, in der aktiven, thätigen, glücklichmachenden Liebe den Zweck des Lebens suchen; du mußt in deiner Stellung das werden, was Jesus in der seinigen war. Du mußt nicht ein Christ des Bekenntnisses, sondern innerlich selbst Christus werden, wenn du leben willst. Alles das ist dem einzelnen Juden gegenüber gerade so wahr wie dem Heiden gegenüber.

Aber das Wort „bisherig“ ist hier doppelsinnig. Es kann sich, wie es sich mit Recht an das Heidenthum und nicht bloß an den einzelnen Heiden wendet, auch an das Judenthum als solches, und nicht bloß an den einzelnen Juden wenden wollen, und dann spricht es eine Unwahrheit und eine Ungerechtigkeit aus. Es kann heißen wollen: Wie in der bisherigen Lehre des Heidenthums, so ist auch in der bisherigen Lehre des Judenthums — und zwar nicht bloß in der", (230) pharisäischen oder sadduzäischen Auffassung der Lehre, sondern auch in der Lehre als solcher kein Heil; auch wer der reinen Lehre des Judenthums ehrlich und aufrichtig und immer genug thun will, vermag doch das Heil nicht zu finden: und dann ist dieser Zuruf falsch und ungerecht, und spricht nur eine Unwahrheit aus. Die reine Lehre des Judenthums ist die reine Lehre Christi, in ihr ist allein Heil; denn sie ist die Lehre, daß der Mensch in der Pflichterfüllung und nicht im Genusse den Zweck seines Lebens zu suchen habe.

Leider daß Paulus das „bisherige“ gerade in diesem falschen und ungerechten und unwahren Sinne geltend machen wollte. Er, der Heidenapostel, der wenig mehr mit Juden verkehrte; möglich auch, daß er, der früher eifriger Pharisäer war, die pharisäische Auffassung der Schrift als die einzig mögliche auch ferner annahm; er, der Jesus nicht persönlich gekannt und aus dessen Munde den wahren Sinn der alten Lehre nicht vernommen hatte, er konnte nicht begreifen, daß die neue Lehre, welcher die Kinder der Fremde, die Heiden, so zujauchzten, bei den Söhnen des Hauses, bei den Juden, so wenige, sichtbaren Erfolge haben sollte. Er wollte daher das Bedürfniß nach dieser neuen Lehre, das bei den Heiden so lebendig war, auch bei den Juden mit aller Gewalt wecken.

Verführt durch den Doppelsinn des griechischen Wortes pais, das „Sohn“ und „Sklave“ heißt; wissend, daß die alte jüdische Geschichte, um verstanden zu werden, als eine göttliche Pädagogik, als die Erziehung Israels zu Gott aufgefaßt werden muß: machte er zunächst die Sünde, die Genußsucht, die falsche Richtung des Heidenthums, nicht bloß als *Versuchung*, sondern als Sucht, als Sünde, zu etwas allgemein *Menschlichem*, also zu etwas Nothwendigem, zu etwas, was den Begriff „Sünde“ eben wieder aufhebt. Es ist nur ein kleiner Schritt, den er that, und doch gehört dieser kleine Schritt zu den

verhängnißvollsten der Weltgeschichte; denn wie Tugend und Laster sich innerlich ganz nahe berühren und doch stehen sie ewig und eine Ewigkeit fern einander, so nah und so fern zugleich stehen sich auch Wahrheit und Irrthum in unserer Brust. Die Versuchung kommt; der Genuß bietet sich unter einem reizenden Anblicke dar: wie klein ist der Schritt und wie schnell gethan, den Genuß zu wünschen — und doch ist (231) dieser Wunsch der breite Graben, der uns von der Richtung des Verderbens trennt und den wir nie überschreiten sollen (s. oben S. 61. u. ff.). Und auch im Verstande ist die Versuchung als solche, die von Gott kommt und gut ist (s. oben S. 59.) und jedem Menschen in jedem Augenblicke seines Lebens begegnen muß, die also wirklich das allgemein Menschliche, also auch das Nothwendige ist, diese Versuchung ist auch im Verstande leicht mit dem Wunsche, das Böse zu genießen, verwechselt. Diese Verwechslung widerfuhr Paulus.

Alle Menschen, Juden sowohl wie Heiden, sagte er, *wünschen* das Böse, *wünschen* den Genuß, statt der Pflichterfüllung. Hier behauptet Paulus zuerst etwas, was er nicht behaupten kann. Nur das konnte er behaupten: Alle Menschen müssen sowohl das Gute wie das Böse wünschen und thun können; denn weil alle Menschen frei sind, weil das Gute nur mit innerer Freiheit gethan werden kann, weil das aus innerer Unfreiheit gethane Gute aufhört das Gute zu sein, deshalb muß es dem Menschen immer möglich bleiben gut oder böse zu sein, seine Freiheit zu gebrauchen oder zu mißbrauchen. Warum mißbraucht aber der Böse seine Freiheit? Warum ist er böse statt gut? Warum giebt es so viele Bösen in der Welt? Hierauf giebt es nur die Antwort, daß dieses unerklärlich bleiben muß. Der Mensch kann Beides, seiner menschlichen oder seiner thierischen Natur genügen wollen; und weil er Beides kann, giebt es keine weitere Erklärung, warum er dieses und nicht jenes wirklich wählt. Jede weitere Erklärung würde eben die Voraussetzung, die menschliche Freiheit, aufheben. Und weil eben diese Voraussetzung festgehalten werden muß, kann auch nie behauptet werden: *Alle* Menschen wünschen das Böse; es kann nur gesagt werden: Viele wünschen es, nie aber *Alle*. Was *Alle* thun, das muß eben in der menschlichen Natur mit Nothwendigkeit begründet sein, das hört auf frei, zu sein. Paulus stellt aber diese Behauptung: Alle Menschen, Juden wie Heiden, Alles, was von Adam stammt, wünscht wirklich das Böse, an die Spitze; denn mit ihrer Hülfe wollte er bei dm Juden die Sehnsucht nach dem neuen Leben, die ihnen zu fehlen schien und die die Heiden in so hohem Maße erfüllte, wecken und lebendig machen.

(232) Was von allen Menschen und nicht blos von Vielen gelten soll, das muß in der menschlichen Natur begründet sein, das muß erklärt werden können. Wenn alle Menschen und nicht blos Viele das Böse wirklich wünschen, so muß erklärt werden können, warum sie denn das Böse wirklich wünschen. Hier genügt nicht zu sagen: Der Mensch ist frei, er kann sowohl das Gute als das Böse wirklich wünschen; denn dann könnte es ja doch noch den Einen oder den Andern geben, der seine Freiheit nicht mißbraucht; es könnte nicht gesagt werden: Alle Menschen mißbrauchen ihre Freiheit wirklich. Andererseits darf dieser Wunsch nach dem Bösen auch nicht als ein der menschlichen Natur nothwendiger hingestellt werden. Es darf nicht gesagt werden: Die menschliche Natur ist so geschaffen, daß sie Genießen als Lebenszweck ansehen muß; denn das hieße das Böse auf Gott zurückführen, das wäre naktes Heidenthum, das höbe den Begriff des sittlich Bösen auf und machte es zu einem unvermeidlichen Natur-Uebel. Die Erklärung, warum alle Menschen das Böse wirklich wünschen, soll daher die Erbsünde geben. Nicht Gott ist Urheber des Bösen, aber mit Adam ist die Sünde in die Welt gekommen und das für alle Zeiten und für jedes Individuum.

Die Heiden hatten es sofort verstanden, wenn Paulus ihnen zurief: In eurem bisherigen, von euren Vätern ererbten, in euren Culten dargestellten, in euren staatlichen Institutionen verkörperten Leben ist kein Heil; den all das setzt den Genuß als Zweck des Lebens, und ihr fraget selbst: Wozu der Genuß? Befriedigt er? Macht er euch innerlich selbstzufrieden? Aber die Juden verstanden diesen Zuruf des Paulus nicht und konnten ihn nicht verstehen. Bei den Juden war dieses dem Genusse Leben nichts Ererbtes, nichts im Cultus, oder im öffentlichen Leben Anerkanntes, sondern, gerade wie auch im heutigen Christenthum, nur etwas Individuelles und daher Unerklärliches. Das öffentliche Leben des Judenthums, seine Lehre, sein Gesetz, sein Cultus, seine Institutionen Verdammten diese Genußsucht und stellten, gerade wie das heutige Christenthum, das reine, der thätigen Liebe lebende Leben an die

Spitze alles Strebens. Wie konnten die Juden anerkennen, daß in dieser Richtung kein Heil, daß ihr ganzes bisheriges Leben (233) öffentliches sowohl wie individuelles, nur dem Verderben gewidmet gewesen? Aber dieses sollten sie anerkennen, denn sonst hatte Paulus ihnen nicht, wie den Heiden, ein neues Prinzip zu bieten. Und darum stellte Paulus das allgemein menschliche Verderben, und nicht bloß das heidnische und nicht bloß das individuelle, als etwas allgemein Ererbtes, an die Spitze. So sollten die Juden ihr eigenes Verderben kennen lernen, wie das die Heiden längst kannten, und so sollten sie, wie die Heiden, zu dem neuen Leben als zu einem neuen, ihnen bisher gänzlich unbekanntem, sich jauchzend zuzuwenden vermocht werden.

Aber wenn auch im bisherigen Judenthume es so wenig Heil giebt wie im Heidenthume; wenn auch das Judenthum als solches nicht vom ererbten Verderben befreien kann: was bedeutet denn noch das Judenthum? Diese Frage mußte sich Paulus um so mehr stellen, als er ja nicht gesonnen war, den göttlichen Ursprung des Judenthums, die von Gott stammenden Offenbarungen der Propheten u. s. w. zu leugnen. Und nun half ihm jene oben angeführte Zweideutigkeit des griechischen Wortes *pais*, das Sohn und Sklave heißt, und seine pharisäische Auffassung des alten Testaments, in welcher er Zeitlebens befangen blieb, um eine neue Theorie, sowohl vom Judenthume als auch vom Christenthume aufzustellen; eine Theorie, die bis heute in Geltung geblieben ist, die die Schriften des Neuen Testaments, die Beschreibung des Lebens Jesu, wie die Evangelien sie uns bieten, inspirirt hat, die die Dogmen und Kirchengeschichte hervorgerufen — eine Theorie aber, welche die christliche Intoleranz, über die wir uns beklagen, zur Pflicht macht.

Die Heiden, sagt Paulus, ergaben sich dem Genusse, weil sie das bessere Leben nicht kannten. Die Juden kannten das bessere Leben wohl, denn es war ihnen geoffenbart, aber nur als *Gesetz*. Die Lehre des Judenthums, die die jüdischen Schriften des alten Testaments selbst nur *Thora*, d.h. *Lehre*, nennen, macht Paulus, ächt pharisäisch, zu einem bloßen Gesetze, zu einem äußern, dem Herzen fremden Machtgebot. Die Offenbarungen des alten Testaments, sagt Paulus, konnten nichts anders sein als äußere Gesetze; denn auch die Juden stehen unter dem von Adam ererbten Verderben befangen, können das Gesetz daher nie als ihr eigenes (234) Gesetz, als das Gesetz ihres reinen Herzens, als das Gesetz, welches das reine Herz sich selbst geben würde, begreifen. Alle Menschen stehen unter der Erbsünde; alle haben die Genußsucht von Adam geerbt und dem Genußsüchtigen kann das Gesetz eben nur ein äußerliches, fremdes Gebot sein. Allerdings dem genußsüchtigen Pharisäer und Sadduzäer ist das alte wie das neue Testament nur so ein äußerliches, fremdes Gebot, das er äußerlich erfüllen will und nur äußerlich und durch dessen bloß äußerliche Erfüllung er sich die Freiheit erkaufen will, in seinem Herzen alle Tücke und alle Unreinheit bewahren und bergen zu können. Aber was berechtigte Paulus, diesen Pharisäismus und Sadduzäismus, diese Auswüchse einer Restaurationsepoche und die in jeder solchen Epoche, auch im Christenthum, wiedergekehrt sind, für Judenthum zu nehmen? Und was berechtigte ihn, diesen zeitlichen Auswuchs, als das allgemein Menschliche, als die ewige Regel zu erklären?

Das Gesetz, sagt also Paulus, konnte wegen der Erbsünde, auch von den Juden nur als etwas Äußerliches aufgefaßt, daher auch nur äußerlich, d.h. eben gar nicht, erfüllt werden. Aber wozu hat Gott es denn den Juden gegeben, wenn auch diese es nicht erfüllen konnten? Hier half die Zweideutigkeit des griechischen Wortes *pais*. Gott hat euch das Gesetz gegeben, nicht wie ihr bisher glaubtet, wie ein Vater seinem Sohne ein Gesetz oder eine Lehre giebt. Der Vater verlangt nichts für sich; seine Lehren entstehen aus Liebe zu seinem Sohne. Und er giebt dem Sohne nicht seine eigenen Gesetze, die dem Sohne fremd und äußerlich sind; sondern der rechte Vater offenbart eigentlich dem Sohne nur die Gesetze, die im Herzen des Sohnes verborgen, aber doch vorhanden sind. Er giebt dem Sohne nur die Gesetze, die der Sohn, zur Einsicht gekommen, sich selbst geben würde. Nicht als ein solcher, seinen Sohn erziehender Vater, stand Gott Israel gegenüber, sagt Paulus, so daß Israel zuletzt, wenn seine Erziehung vollendet war, dieses göttliche Gebot als das Gebot seines eigenen Herzens in sich hätte selbst finden können — die ererbte Sünde verhindert für immer dieses Finden des göttlichen Gebotes als das Gesetz des eigenen Herzens — sondern Gott war bloß der Herr und Israel bloß der Sklave, und das Gesetz war nur ein (235) Gesetz des Herrn seinem Sklaven gegenüber; es blieb diesem und mußte

ihm immer ein äußerliches, fremdes Gebot bleiben, das es auch nur äußerlich, d. h., gar nicht erfüllen konnte.

Wozu gab nun Gott das Gesetz, wenn auch Israel es nur äußerlich, d.h. gar nicht, erfüllen konnte? Dazu: Das Heidenthum wußte nichts vom Gesetze Gottes; es sündigte gleichsam in naiver Unschuld und fühlte sich daher auch lange Zeit nicht elend in der Sünde. Die Juden sündigten auch und mußten, weil in der Erbsünde befangen, sündigen. Aber im Gesetze war ihnen gesagt, was sie thun sollten, was sie aber vermöge der Erbsünde nicht thun konnten. Und diesen Zwiespalt, diese Zerrissenheit, dieses Elend, diese Erlösungsbedürftigkeit in der Brust der Juden zu wecken, daß sie wußten, wie sie das nicht thun konnten, was sie thun sollten, das und das allein ist, nach Paulus, der einzige Zweck der alttestamentischen Offenbarung.

So verkehrt sich jede falsche Theorie in ihr Gegentheil. Um nicht anzuerkennen, daß die Juden einer neuen Lehre nicht bedurften, sondern nur der wahrhaften Erfüllung ihrer alten Lehre, während den Heiden auch die Lehre und nicht bloß das Leben Jesu ein neues war: werden nun die Juden als in unendlichem Grade erlösungsbedürftiger denn die Heiden hingestellt; während sie faktisch sich weniger erlösungsbedürftig gezeigt hatten. Auf diese bei weitem größere Erlösungsbedürftigkeit der Juden denn der Heiden legt Paulus allen Nachdruck. Verwerfen die Juden nun dennoch das neue Heil in der Gestalt, in welcher Paulus es ihnen bietet, so sind sie nur um so verdammenswürdiger.

Jetzt ist der Grundstein des Christenthums, wie er sich dogmatisch und historisch ausbildete, gelegt. Das Heil ist nicht im *Menschen*. Im Menschen ist nur Genußsucht. Das Heil ist in Jesus Christus allein. Er allein ist das Heil, sonst nirgends. Nicht das *Menschliche* ist in Jesus Christus das Heil, sondern das *Uebermenschliche*. Jesus, aber von allen Menschen auch er allein, hat die Erbsünde überwunden. Nicht durch eigenes Verdienst kann der Mensch selig werden — Alles, was dem Menschen eigen ist, Alles, was im Menschen lebt, ist durch die Erbsünde verderbt - sondern nur durch den Glauben an diese Uebermensch- (236) lichkeit Christi. In diesem Glauben wird dem Menschen eine neue, uebermenschliche Kraft geschenkt, die allein ihn lehrt, Gottes Wort verstehen und erfüllen.

Wer ist jetzt noch Christus? Wie gestaltet sich jetzt die Lehre von der Person Christi? Christus ist jetzt allein der Sohn Gottes; Israel, das Volk im alten Testament, war nur der Knecht, nicht der Sohn. Folglich hat die Sohnschaft nicht mehr die alttestamentische, rein ethische Bedeutung des von Gott Erzogen-Werdens und Erzogen-Seins; Christus, als der über die Erbsünde Erhabene, bedurfte einer solchen göttlichen Erziehung nicht. Sondern die Sohnschaft Christi muß jetzt eine physisch-methaphysische Bedeutung erhalten. Deshalb stehet er nicht unter der Erbsünde, weil er nicht vom Fleische empfangen, sondern aus der Jungfrau und dem heiligen Geiste geboren ist. Ist der Sohn Gottes nicht unter der Erbsünde, so können auch die Folgen der Sünde für ihn nicht vorhanden sein. Da aber nach paulinischer Auffassung der physische Tod nur eine Folge der Erbsünde ist, und es Paulus als ein Hauptbeweis für die Sündhaftigkeit Aller gilt, daß Alle sterben müssen (Römer 5, 12.): so folgt mit Nothwendigkeit, daß der physische Tod für Jesu nur als Scheintod geglaubt werden konnte. Jesus ist wohl am Kreuze gestorben, aber in der Auferstehung und der Himmelfahrt hat er gezeigt, daß für ihn der Tod nicht existire. Aber nicht bloß vom wirklichen Tode muß Christus auferstanden sein; der Tod selbst ist nur eine Erscheinung der sündhaften Endlichkeit. Krankheit, Sturm, kurz alles physische Elend ist eben, wie der Tod, nur Folge der Erbsünde. Darum sagt auch Paulus consequent, daß in der Sünde des ersten Menschen nicht bloß alle Menschen, sondern auch alle Creatur mitgefallen sei, und alle Creatur mit dem Menschen der Erlösung harre (Römer 8, 19. ff.). Vor Jesus durfte daher das Alles nicht gelten. Das Bild des wunderthätigen, die Kranken durch sein bloßes Wort oder durch seine bloße Berührung heilenden, die Todten erweckenden, die Hungrigen wunderbar speisenden, dem Sturme gebietenden, im Meere wandelnden Jesus mußte sich in der Kirche um so mehr ausbilden, als ja das alte Testament schon Aehnliches von Moses, von Elia, von Elisa erzählt hatte.

(237) Aber nicht bloß das Bild von Jesus, wie es in den Evangelien vorliegt, sondern auch das Dogma der Kirche war nur die nothwendige Entwicklung dieser paulinischen Vordersätze von dem allgemeinen Verderben und von der Einzigkeit Jesu in Beziehung auf das vom allgemeinen Verderben

Befreit-Sein. Freilich diese Entwicklung rief zunächst harte Kämpfe innerhalb der Kirche hervor und mußte das; denn die Grundlage, die paulinische Lehre, vereinigt einen harten, unauflösbaren Widerspruch. Das wahrhaft menschliche Leben, das wahre Leben eines jeden Menschen, ist in Jesus Christus erschienen. Das ist die eine Seite dieses Gegensatzes. Nach dieser Seite hin ist das Leben Christi das Innerlichste in uns, unser innerstes, eigenstes Leben. Wir müßten also das Leben Christi auch dann noch in uns finden können, wenn Jesus nie gelebt hätte. Jeder könnte, ohne von Jesu je gehört zu haben, Christ werden; denn sein eigenstes, innerstes Leben muß ja Jeder in sich selbst auch finden können. Dem stehet nun die andere paulinische Behauptung entgegen: Das Leben Christi ist nicht unser innerlichstes. Durch unser Verdienst können wir nicht selig werden. In unserem Innern ist nur das Verderben der Erbsünde. Christi Leben wird uns nur durch ein Geschenk, durch die Gnade Gottes, wird uns nur im und durch den Glauben. Von keinem dieser Gegensätze kann gewichen werden und die weitere Ausbildung derselben rief eben das kirchliche Dogma in's Leben.

In uns liegt nicht, die Kraft, das Gesetz Gottes zu erfüllen, ist die eine Seite dieses Gegensatzes. Diese Kraft erhalten wir erst im Glauben. Vor dem Glauben kann das Gesetz nur den Zweck haben, den Menschen zum Wissen von seiner Nichtswürdigkeit und zu weiter nichts, d.h. zur Verzweiflung, zu bringen. Wird nun dieser Gedanke für sich weiter geführt, so führt er nothwendig zu folgendem Resultat: Ohne das Gesetz sind die Heiden doch zur Wahrheit gekommen, und das Gesetz konnte Israel nicht zur Wahrheit führen, somit ist das Gesetz nur eine Qual. Es kann nicht von dem Gotte stammen, der die Liebe ist. Es giebt zwei Götter oder doch zwei Erscheinungsweisen und Ausstrahlungen des in sich verschlossenen Gottes, eine niedere, die sich im alttestamentischen Gesetze, und eine höhere, die sich in der neutestamentischen (238) Liebe offenbarte, behaupteten jetzt die Gnostiker in mannigfacher Richtung. Diesen gegenüber hielt die Kirche auch an der anderen Seite des Gegensatzes fest. Sie erklärte die Gnostiker für Ketzler und behauptete: Der Gott des neuen ist derselbe Gott des alten Bundes; auch die im alten Bunde Lebenden waren schon zur Religion der Liebe bestimmt und hätten diese auch verwirklichen können, wenn sie nicht durch den Sündenfall, durch eigene Schuld, das höhere Leben verwirkt hätten.

Nun traten die sogenannten Doketen auf. Wenn, sagten sie, der Gott des Gesetzes derselbe Gott ist, der sich in Jesus offenbart hat: und Jesus allein von der Erbsünde frei ist so ist diese Befreiung und Einzigkeit Jesu nur dann zu verstehen, wenn Jesus selbst Gott ist; wenn sein irdisches Leben demnach nur scheinbar, nur ein Schein, kein Ernst gewesen. Aber dann hat das Leben Jesu, welches nur ein scheinbar menschliches war, mit dem unserigen, das bitterer Ernst ist, nichts Gemeinschaftliches mehr. Dann kann uns dieses uns total fremde Leben ja nichts helfen. Wir können es nie zu unserem Leben machen. Die Kirche mußte daher daran festhalten, das irdische Leben Jesu ist auch das wahrhaft unserige, das irdische Leben Jesu war ein wirklich und nicht bloß ein scheinbar menschliches.

Jetzt wird die Sache schon schwieriger. Ist Christus wirklicher Mensch, und giebt es nur *einen* Gott, so kann einerseits dieses Menschsein allein festgehalten werden, so die *Aloger*. Christus war ein frommer, ausgezeichneter Mann, durch den Gott geredet, aber in welchem Gott nicht lebte, nicht Fleisch geworden. Dann aber kann Christus uns auch nicht von der Erbsünde befreien. Die Kirche blieb daher dabei stehen, in Christo ist Gott Fleisch geworden.

Aber, so Sabellius (in der Mitte des dritten Jahrhunderts), wenn es nur *einen* Gott giebt, im alten Testament derselbe, wie im neuen, das Leben Jesu aber ein wirklich menschliches gewesen, so ist der Christus, der in Jesus gelebt, von Jesus wohl zu unterscheiden. Christus ist Gott selbst; derselbe Gott, der als Schöpfer gewirkt, wirkt jetzt als Erlöser. Es giebt nur *einen* Gott; seine Erscheinungsweisen sind bloß verschieden. Dieser Lehre mußte sich (239) die Kirche wiederum entgegenstellen. Wenn Christus Gott der Schöpfer selbst ist, der nur im Menschen Jesu irdisch erschienen, so ist dieses Leben Christi wieder nicht unser Leben. Wir können es uns nicht aneignen. Die Kirche, sagte daher, Christus ist nicht Gott der Vater, sondern vom Vater als der Sohn zu unterscheiden, der Sohn, als die *zweite* Person in dem *einen* Gott.

Wie ist nun dieser Sohn zu denken? Er ist, sagten die Arianer, dem Vater untergeordnet. Er ist die erste Schöpfung Gottes, stehet über allem andern Geschaffenen, aber ist Gott doch nur ähnlich, nicht Wesensgleich. Wie kann aber, fragte sich die Kirche mit Recht, ein bloß geschaffener Geist uns die Kraft geben, das Gesetz des Vaters zu erfüllen? Sie lehrte also, der Sohn ist Wesensgleich mit dem Vater, mit ihm ewig, vom Vater in Ewigkeit gezeugt. „Wir glauben einen Herrn, Jesus Christus, den Sohn Gottes, eingeboren (einzig gezeugt) aus dem Vater, Gott aus Gott, Licht aus Licht, wahren Gott aus wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, von gleicher Wesenheit mit dem Vater, durch welchen Alles geworden ist, was im Himmel und was auf der Erde, welcher zu uns Menschen und zu unserer Errettung herabgekommen ist und Fleisch und Mensch geworden, gelitten hat und am dritten Tage auferstanden ist; weggegangen ist zum Himmel und wiederkommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Die aber sagen, daß es einen Moment gab, wo er nicht war, und daß ehe er geworden, er nicht war, und daß er aus dem Nicht-seienden geworden ist, und daß er aus einer andern Hypostase oder Wesenheit sei, daß verschieden und anders sei der Sohn Gottes, die verdammt die heilige katholische und apostolische Kirche (Nicäisches Symbolum, 325).

"Wir glauben einen Herrn, Jesus Christus, den Sohn Gottes, den eingebornen, den aus dem Vater gezeugten vor allen Ewigkeiten (Aeonen), Licht aus Licht, wahren Gott aus wahren Gott, gezeugt, nicht gemacht, gleicher Wesenheit mit dem Vater, durch welchen Alles geworden. Der zu uns Menschen und zu unserer Errettung herabgekommen ist aus den Himmeln und Fleisch geworden aus dem heiligen Geist und aus Maria, der Jungfrau, und Mensch geworden. Gekreuzigt für uns unter Pontius Pilatus, (240) gelitten hat und begraben worden, und aufgestanden ist am dritten Tage nach der Schrift. Und aufgestiegen ist zum Himmel und sitzend zu der Rechten des Vaters und wiederkommen wird in Herrlichkeit zu richten die Lebendigen und die Todten. Dessen Reich kein Ende hat (Symbolum von Constantinopel, 381)".

Der Sohn Gottes ist also Fleisch geworden. Ist nun in Jesus die ganze menschliche Natur noch vorhanden, oder ist das höhere menschliche Vernunftleben durch sein göttliches Leben in ihm ersetzt? Letzteres behauptete Apollinaris, Bischof von Laodicea. Aber wenn Jesus nicht ganz, wie wir, Mensch war, so können wir sein Leben uns nicht aneignen. Die Kirche setzte daher auf demselben Concil zu Constantinopel fest: In Jesus sind zwei Naturen, die menschliche sowohl wie die göttliche. Ist nun die göttliche Natur mit geboren, hat sie mit gelitten, oder that das bloß die menschliche? Letzteres die Behauptung der Nestorianer. Die Kirche nahm diese Trennung des Göttlichen vom Menschlichen in Jesus, die wieder zu den schon überwundenen Häresien führen konnte, nicht an. Sie setzte auf der Synode zu Ephesus (431) fest: In Jesus war göttliche und menschliche Natur zu einer Einheit verbunden. Aber diese Einheit selbst konnte wieder zu einer Vermischung beider Naturen und dahin führen, daß das Leben Jesu doch wiederum dem unserigen total fremd sei. So wurde denn auf der Synode zu Chalcedon (451) festgestellt: „Jesus ist vollendet der Gottheit und vollendet der Menschheit nach, wahrer Gott und wahrer Mensch, sowohl der Seele, der Vernunft als dem Leibe nach, Wesensgleich dem Vater in Beziehung auf die Gottheit und Wesensgleich uns nach der Menschheit, in Allem uns ähnlich, außer in der Sünde. Vor Ewigkeit aus dem Vater gezeugt nach der Gottheit, am Ende der Tage aber zu unserer Errettung aus Maria, der Jungfrau, der Gottgebäerin. Ein und derselbe Christus, der Sohn, der Herr, *eingeboren*, aus zwei Naturen, die als unvermischt, unvermengt, ungetheilt, unzertrennlich anzuerkennen sind, u. s. w."

Derselbe Streit mußte sich wiederholen in Beziehung auf den menschlichen Willen in Jesus. Hätte sich der menschliche Wille in Jesu menschlicher Natur dem göttlichen in dessen göttlicher widersetzen können oder nicht? Bis endlich (680) auf der Synode zu (241) Constantinopel festgestellt wurde: In Jesu sind zwei Willen, der göttliche und menschliche, wie zwei Naturen zur innigsten und doch nie zu vermischenden Einheit verbunden.

Jesus halte verkündet, daß mit seinem Tode sein Werk nicht zu Ende wäre; daß sein Geist in seinen Jüngern fortleben würde. Dieses Geistes war die Kirche sich bewußt; sie wußte, daß der Geist Jesu sie leite und trage. Hatte sich nun der Glaube an Jesu zum Glauben an die zweite Person in der Gottheit, an die gleiche Wesenheit des Sohnes mit dem Vater ausgebildet, so fragte sich jetzt, was ist dieser

Geist, den Jesus selbst als vom Vater kommend (Johannis 14, 16) bezeichnet hatte? Ist Christus eine Person in der Gottheit, so muß der Geist dasselbe sein. Er soll uns ja zu Gott und Christus hinführen, wie könnte er das, wenn er untergeordneten Wesens wäre? So wurde der Geist als die dritte Person in die Gottheit aufgenommen und zwar ausgehend vom Vater; denn so hatte Jesus selbst gesagt. Gehet er nun aber auch vom Sohne aus? die griechische Kirche blieb beim Schriftworte stehen. Die abendländische sah hierin aber die Gleichwesenheit des Sohnes mit dem Vater beeinträchtigt. Sie setzte daher auf der Synode von Toledo (589) fest: Der h. Geist gehet vom Vater und vom Sohne aus.

So ist die christliche Trinitätslehre entstanden. Sie bietet nur dem Gläubigen ein undurchdringliches Mysterium dar; an sich ist sie sehr klar. Sie ist die nothwendige Consequenz der paulinischen Lehre, die Consequenz des Gegensatzes in der Behauptung, daß einerseits das Leben Jesu unser innerstes, wahres Menschenleben, und dann wieder, daß es das uns total fremde ist, weil unser Leben von der Erbsünde verdorben. Die Kirche konnte keinen dieser Gegensätze aufgeben und mußte daher die Lehre von Gott zu der von der christlichen Dreieinigkeit entwickeln.

Aber nicht bloß dogmatisch, sondern auch hierarchisch steht jetzt die Kirche fest und mußte von diesen Vordersätzen aus die Entwicklung nehmen, die sie genommen hat. Ist im Menschen nichts Gutes; ist sein wahres Leben ihm durch den Fall Adams verdorben oder abhanden gekommen; kann er als natürlicher Mensch das Gesetz Gottes gar nicht erfüllen; giebt es für ihn Erlösung nur (242) im Glauben; ist dieser Glaube ein wunderbares Gnadengeschenk Gottes (Römer 9, 16); giebt es einen rechten und einen falschen Glauben; ist die Erfüllung des göttlichen Gesetzes nur im rechten Glauben möglich: so kann man zum rechten Glauben und also zur Erlösung auch nicht mehr auf natürlichem Wege gelangen. Was ich als natürlicher Mensch in mir finde, ist von der Fäulniß der ersten Sünde angesteckt. Der Glaube kann mir nur von Außen, durch einen Mittler, der rechte Glaube nur durch das Mittleramt der Kirche werden. Die Kirche allein kann sagen, ob mein Glaube der rechte, oder eine Häresie ist. Sie allein kann aussprechen, ob ich von der Sünde frei bin oder nicht. Sie allein kann mir in den Sakramenten den Stand der Gnade, d. h. die wunderbare Gabe reichen, die mich fähig macht, das Gesetz Gottes zu erfüllen und die Kindschaft zu erlangen. Außer der Kirche kann es kein Heil, kann es keine Tugend, kann es keine Gesetzerfüllung geben; denn außerhalb der Kirche giebt es keinen wahren Glauben. Gegen die daher, welche die Kirche ruft — und die Kirche ruft alle Menschen - und die, diesen mütterlichen Ruf verschmähend, dennoch ihr Heil in sich, in der menschlichen Brust, finden wollen, statt im Glauben der Kirche und im Gehorsam gegen die Gebote, die die Kirche als die Consequenz des rechten Glaubens aufstellt: gegen diese kann es keine Toleranz, keine Duldung geben; denn sie sind unrettbar dem ewigen Verderben Preis gegeben. Die Kirche ist der Mittler zwischen Christus und dem Menschen, Christus ist nicht im natürlichen Menschen, sondern außer ihm. Im natürlichen Menschen ist nur Adams Sünde. Und der Christus, der außerhalb des natürlichen Menschen ist, kann diesem nur auf *eine* Weise werden, nämlich: durch *den rechten Glauben*. Aber was der rechte Christusglaube ist, das kann dir ja nicht deine natürliche, durch die Sünde Adams verunstaltete Vernunft sagen; nur die Kirche vermag dir das zu sagen. Nur der getreue Sohn der Kirche ist also ein wirkliches Christuskind und den nicht getreuen muß die Kirche in mütterlicher Sorgfalt und Zärtlichkeit so lange strafen, bis daß er ein getreuer wird.

Das ist die Erklärung, warum die Religion der Liebe intolerant ist und sein muß. So lange das Christenthum als etwas Ueber- (243) menschliches aufgefaßt wird; so lange gelehrt wird: Alle Menschen stehen unter der Erbsünde; das Heil kann der Menschheit daher nur von Außen, durch einen göttlichen, übermenschlichen, wunderbaren Gnadentakt kommen — und wir haben gesehen, warum Paulus diesen Grundsatz aufgestellt hat — so lange muß es auch einen Heilspender, einen Vermittler des außer mir seienden Heils geben. Wer diesen Mittler verschmäheth, der will das Heil doch wieder in sich, in seiner menschlichen, durch die Erbsünde verderbten Natur finden; d. h. er will im Verderben beharren. Für ihn giebt es kein Heil; für ihn kann es nur Strafen aus Liebe geben, um seine Seele zu retten.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Wir wissen, daß die älteren Kirchenlehrer bis auf Augustinus, in dessen Streite mit Pelagius, gar nicht die Erbsünde als den Mittelpunkt des Christenthums hinstellten. Allein in Paulus Römerbrief bildet sie klar und deutlich diesen Mittelpunkt. Wenn

Aber diese Erscheinungsform des Christenthums ist keine falsche, ist keine willkürliche Erfindung. Wäre die Kirche nicht eine Wahrheit, wenigstens gewesen; hätte sie keinem Bedürfnisse des menschlichen Herzens entsprochen: wie hätte sie so viele Jahrhunderte bestehen, sich so weit ausbreiten können? Nein, die Kirche ist eine Wahrheit; ihre Sätze sind wahr und richtig allem Heidenthume gegenüber. Die Kirche ist und war immer die Mutter, die Erzieherin aller heidnischen Völker zur Wahrheit. Was sie ausspricht, ist das wirkliche Bewußtsein des Heidenthums, wenn es zur Wahrheit kommen will; ist das, was in der Brust des die Wahrheit suchenden Heiden niedergeschrieben ist.

Der Heide lebt dem Genusse. In dieser Richtung giebt es kein Heil. Nur außerhalb dieser Richtung, wenn in der Thätigkeit, in der glücklichmachenden Liebe, in der schöpferischen Kraft der Zweck des Lebens gefunden wird, ist Heil und Seligkeit. So lange daher das Leben der Völker heidnisch war; so lange im Mittelalter nur (244) der Genuß, die physische Kraft, die Roheit und die Stärke in weltlichen Dingen entschied, war die Kirche, die sich sowohl in Klöstern als auch in der Weltgeistlichkeit von diesem Weltleben abwendete, die einzige Heilspenderin der Völker, die einzige Vermittlerin der Wahrheit und des rechten Lebens für diese Völker, die einzige Trägerin und Bewahrerin der höhern, wahrhaft menschlichen Cultur.

Als aber das Werk der Kirche zu blühen und zu reifen begann; als die Kirche die Freude haben sollte, zu sehen, daß sie nicht vergebens gearbeitet, da leider wußte sie sich ihres eigenen Werks nicht zu erfreuen.

Wenn die Kirche die Erzieherin der Völker ist, so muß im Völkerleben endlich auch der Augenblick kommen, wo diese sich erzogen fühlen; wo sie die Wahrheit, die ihnen bis jetzt nur von Außen gereicht worden, in sich selbst wiederfinden; wo sie finden, daß das wahre Leben auch das wahrhaft menschliche Leben ist. Dem erwachsenen Sohne gebietet der Vater nicht mehr, sondern stehet ihm nur als ein rathender Freund noch zur Seite. Der Sohn thut jetzt doch das, was der Vater ihm früher geboten, aber aus eigenem Antriebe. Er findet, daß das, was der Vater ihm früher geboten, kein willkürliches Gebot gewesen, sondern nur das ihn thun hieß, was er jetzt, zur reifen Einsicht gelangt, sich selbst zu thun auflegen muß. So mußte auch im Völkerleben der Augenblick kommen, wo die Menschheit sich erwachsen fühlte; wo sie nur des Rathes, aber nicht mehr der Zucht der Kirche bedurfte, weil sie das Heil, das die Kirche ihr gebracht, sich wirklich angeeignet hatte, weil sie es jetzt wieder als ihr eigenes Heil, als das Gebot ihres eigenen Herzens in sich selbst erkannte. Leider, daß die Kirche es weder anerkennen wollte, noch will, daß solch ein Augenblick im Völkerleben kommen kann, geschweige muß.

Der Protestantismus als Kirche ist mehr Rückschritt denn Fortschritt. Als Kirche behauptet auch er noch: Die Wahrheit ist nicht im Menschen, sondern nur außer dem Menschen zu finden; nur soll es keine Hierarchie, keinen *menschlichen Vermittler* der Wahrheit geben. Die Wahrheit soll nur durch das geschriebene Wort der Schrift vermittelt werden können. Diesem Fundamentalsatz (245) des Protestantismus entgegnet der Katholik mit Recht: Das geschriebene Wort der Schrift ist ja vieldeutig; wenn die Erbsünde die menschliche Vernunft so verdunkelt hat, daß sie die Wahrheit nicht mehr in sich selbst, sondern nur in Jesu Christo, mittelst der heiligen Schrift, wiederfinden kann, so ist sie ja auch bei der Schriftauslegung verdunkelt: wer bürgt dafür, daß ihr die Schrift richtig versteht?

Als Kirche nimmt der Protestantismus alle Vordersätze des Katholizismus, die ganze Dreieinigkeit, die Lehre vom allein seligmachenden Glauben u. s. w. an; nur soll es keinen menschlichen Vermittler dieses Glaubens geben. Was Paulus von den Werken des Gesetzes gesagt, hält die protestantische Kirche den Werken entgegen, welche die katholische, als aus dem Glauben stammend, geboten hatte. Der Protestantismus als Kirche lehrt daher: Alle Werke des Menschen, auch die der Kirche, bleiben unter der Erbsünde; der Glaube stammt nicht aus den Werken und ist kein Werk, keine That des Menschen, sondern reines Gnadengeschenk Gottes. Durch den Glauben wird auch nicht die

---

die spätere Lehre die Konsequenzen des Paulinischen Systems aufnahmen und weiter ausbildeten, ohne deren Ursprung zu beleuchten, so waren sie dann eben im Widerspruch mit den eigenen Konsequenzen. Augustin kehrte nur vollständig zu Paulus zurück. Er war consequent und nahm das System an, weil er auch die Vordersätze angenommen hatte.



ursprüngliche, göttlich-menschliche Natur des Menschen wieder hergestellt, so daß dem Gläubigen, also der Kirche, gute Werke wieder möglich wären; nein, um diese Consequenz, die zum Katholizismus zurückführt, abzuschneiden, behauptet der Protestantismus: Auch der Gläubige kann nur ein Sünder bleiben. Die Erbsünde wird im Glauben nicht geheilt, sondern dem Gläubigen wird nur die verdiente Strafe dafür erlassen. Heilige giebt es nicht, sondern nur im Glauben Selige. Und den Gedanken, daß der Glaube ein reines Gnadengeschenk Gottes sein müsse und kein menschliches Werk, streng festhaltend, kommt er denn auch im Calvinismus zur strengen augustinischen Lehre von der göttlichen Wahl der Einen, um an ihnen seine Gnade zu erweisen und von dem göttlichen Ueberlassen der Anderen der verdienten göttlichen Strafgerechtigkeit; während der Lutheranismus sich nicht zu dieser schroffen Consequenz entschließen will, ohne doch sie auflösen zu können.

Als Kirche kommt es dem Protestantismus nur auf das Eine an, keinen menschlichen Vermittler zur Seligkeit zu haben, und er will nicht einsehen, daß dieses Eine eben nur der Schlußstein des (246) Gebäudes ist, in welchem auch er sich wohnlich einrichten will; daß das Gebäude ohne diesen Schlußstein zu wollen, eben nur ein Widerspruch ist. Der Satz: Das Heil ist nicht im Menschen, das Heil wird dem Menschen nur im Glauben, und der Glaube kommt dem Menschen von Außen, aber doch ohne menschliche Vermittelung, ist nur ein sich selbst widersprechender.

Aber das, was den Protestantismus in's Leben rief, was sich seitdem nicht bloß in der protestantischen, sondern auch in der katholisch gebliebenen Welt geltend gemacht, reicht über den Protestantismus als Kirche hinaus. Es ist das deutliche Gefühl davon, *daß die göttliche Wahrheit menschlich ist*, daß Christus und das christliche Prinzip das rein menschliche Prinzip und nur dieses ist; daß Christus in jedem Menschen als dessen eigenstes Leben leben will; daß unsere rein menschlichen Institutionen, unser Familienleben, unser Staatsleben, unser Leben der Wissenschaft, der Künste, der Gewerbe, u. s. w. keine profane und unheilige mehr sind, sondern, weil aus dem Geiste Gottes, d. h. aus dem Geiste, welcher Lieben, Glücklich-machen, Schöpferisch-thätig-sein, Arbeiten, Seine-Pflicht-erfüllen, Seine-Schuldigkeit-immer-thun als Zweck des Lebens hinstellt, weil aus diesem Geiste wiedergeboren, eben heilige und göttliche Institutionen sind.

Es hilft nichts! Die Erbsünde ist einmal aus dem Bewußtsein der heutigen Menschheit geschwunden. Wie viele Katholiken oder Protestanten giebt es denn, die sie wirklich noch glauben, d. h. die sie nicht bloß mit dem Munde bekennen, weil die Kirche das so vorschreibt, sondern die in dieser Lehre eine Thatsache ihres eigenen Herzens auch wirklich ausgesprochen fühlen! Und Gottlob, daß dem so ist. Denn das heißt nichts anders, als: Die Kirche hat durch ihre tausendjährige Anstrengung das Heidenthum auch wirklich besiegt. Das Heidenthum ist von uns verworfen; Pflicht und Arbeit ist von uns als die Gesundheit unseres Geistes erkannt. Dieses Leben der Pflicht kann nicht für gottlos, sondern muß als das göttlich-menschliche Leben erklärt werden; die Menschheit muß es als das Göttliche anerkennen, wo sie es auch findet. Im Menschen und im Menschlichen allein alles Heil ist das Wort der Gegenwart und noch mehr das der Zukunft.

(247) Wenn die Juden heute anerkennen, daß die Ceremonien des Mosaismus nur eine zeitliche Erscheinung, nur eine, damals zeitgemäße, sinnbildliche Darstellung der ewigen Wahrheiten waren; daß also diese Ceremonien heute aufgegeben, mit anderen, unserer Bildungsstufe entsprechenderen vertauscht werden können, ohne daß die Wahrheit dabei verlöre; als Wahrheit aber auch ihnen nur der rein menschliche Gedanke von der Arbeit, von der Pflicht, von der Gottebenbildlichkeit, von der schöpferischen Thätigkeit des Menschen, von der glücklich machen, und nicht glücklich gemacht sein wollenden Liebe gilt: so ist das ein Beweis, daß sie Pharisäismus und Sadduzäismus in sich überwunden haben.

Wenn in gut katholischen Ländern die Kirche es sich gefallen lassen muß, nicht nur, daß der Staat auch ihr gegenüber heilige Rechte beansprucht, daß er das Staatsleben für so heilig erklärt als das kirchliche Leben, und es nicht duldet, daß die Kirche hier eingreift; sondern auch, daß das Volk auch noch solche Männer, welche die Kirche nicht ehren zu können erklärt, ehrt, liebt und hochachtet: so ist wahrlich in dem Gemüthe des Volkes die Wahrheit lebendig geworden, daß ein wohlthätiges, nur der Pflicht

gewidmetes Leben kein verworfenes ist; daß Tugend Tugend, Herzengüte Herzengüte, Pflichttreue Pflichttreue bleibt, auch wenn die Kirche ihre Anerkennung versagt.

Wenn in protestantischen Ländern diese Wahrheiten mit jedem Tage weiter vorwärtsdringen: wahrlich, dann ist das Heidenthum überall in unserem Leben überwunden. Arbeit, und nicht Genuß, gilt dem heutigen, öffentlichen Gewissen als Zweck des Lebens, und darum ist dieses öffentliche Gewissen ein heiliges, und darum will es heute des Rathes, der Lehre, der Liebe der Kirche, aber nicht mehr ihrer Zucht. Die Kirche als befehlende Macht ist unserem Bewußtsein fremd geworden. Gerade weil sie selbst anerkennen muß: Es giebt neben der geistlichen auch eine weltliche Macht, die ebenfalls heilig ist, obgleich sie das Prinzip ihres Lebens in sich, in der Billigung des öffentlichen Gewissens, und nicht bloß in der Billigung der Kirche sucht: sollte sie erkennen, daß ihr Werk gelungen, daß ihr Kind erzogen ist; daß sie aber auch nur noch Beratherin und Freundin ihres Kindes, aber nicht mehr eine(248) Gewalt neben der Staatsgewalt in Wahrheit sein kann. Aeußerlich mag der Kirche durch Verträge, Concordate u. s. w. der Schein einer solchen Gewalt wiedergegeben werden. Aber gerade der Umstand, daß sie selbst gestehet, ihre Gewalt sei durch Verträge festzusetzen; neben der Kirche gäbe es also auch noch eine heilige, von der Kirche anerkannte Gewalt, mit der sie zu unterhandeln habe, beweist, daß es keine Kirchengewalt in Wahrheit mehr giebt. Die wahre Kirchengewalt unterhandelt nicht; denn es giebt für sie keine ihr ebenbürtige Gewalt. Sie ist die höchste, die göttliche, die allein stehende Gewalt, *unter* welcher wohl, aber nie *neben* welcher es noch andere Gewalten geben kann. Wo das nicht ist, da bestehet sie als Macht überhaupt nicht mehr.

Es ist heller Mittag für Jeden, der sehen will. Das Leben der Pflicht ist der öffentlichen Anerkennung, und das Leben des Genusses der öffentlichen Verachtung gewiß. Das rein Menschliche hat im Ganzen und Großen gesiegt; an uns liegt es, an Jedem von uns, es auch im Kleinen und im Individuellen siegen zu machen.

Die Religion der Liebe und der Toleranz ist ganz gewiß die Religion der Zukunft. Sie ist es, die wir darzustellen versucht, und wir haben auch versucht nachzuweisen, wie all das entstanden, was im Laufe der Zeit sich als intolerant und hassend erwiesen. Diese Religion der Toleranz und der Liebe, Paulus selbst hat sie als die Religion geahnt, die kommen wird, wenn das Heidenthum besiegt, „wenn alle in Christus lebendig geworden; wenn der Tod, d. h. eben die Genußsucht als öffentliche Macht, aufgehoben sein wird; dann, sagt Paulus, wird auch der Sohn unterthan sein dem, der ihm Alles unterthan gemacht hat, auf daß Gott sei Alles in Allem (1 Corinther 15, 24 — 28)“. Diese Ahnung, wahrlich, unsere Zeit fühlt und erkennt es tagtäglich mehr, daß ihre Aufgabe es ist, sie zur Wirklichkeit zu machen.